

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 6

Artikel: Heilige Nacht
Autor: Lauber, Cécile
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den Familie. Er galt als ein geiziger, sehr spartanisch lebender Herr in den Sechzigern, der sein Vermögen als Schlepperkapitän in einem atlantischen Hafen erworben hatte und der im übrigen die Armut als eine Wohltat des Himmels pries.

An diesem Abend, als ich mit meiner kleinen weihnachtlichen Gabe für Gerd eintrat, war die seltsame Gabe des reichen Kapitäns schon eingetroffen. Sie thronte unter der Petroleumlampe auf dem Tisch, dem wachstuchbezogenen, und die Kinder umringten sie wie ein Stück inkarnierter himmlischer Gnade. Der mürbe gelbe Teig erglühete sanft und verlockend an den Rändern und das Haupt war von weissem Puderzucker wie von einer Schneekappe bedeckt. Mich selbst kam das Stauen an. «Ist die gross . . .!» entfuhr es mir, stellte mein Bündelchen, das Gerd mit einem schelmischen Lächeln streifte, ab und trat näher.

Meister Joachim verlor sich nicht lange ins Bewundern. Er hob ein grosses Fleischmesser und schnitt die Torte mit einer Miene, in der sich Grimm und Feierlichkeit, bittere Verachtung und zugleich das Bewusstsein einer hohen Vateraufgabe aufs seltsamste mischten, an und brachte die recht ungewöhnlichen Schnitte grossmütig zur Verteilung. Die Mutter, die vielgeplagte und abgerackerte, stand mit einem glücklichen Lächeln am russigen schwarzen Ofen und rührte in zwei Emailtöpfen die Schokolade an. Auch ich erhielt ein Stück dieses mit der Hypothek der Bitterkeit und Demütigung belasteten Kuchens und während wir

nun schlangen und assen (es war die völlig formlose Weihnacht dieser Familie — ein Baum war wegen der weltanschaulichen Ueberzeugung Joachims nicht gestattet), sahen wir, wie die kleine Annette plötzlich vor einem zweiten verzückten Biss anhielt, über den Tisch blinzelte und den Vater mit einer drolligen Stimme, in der sich Ernst und Uebermut mischten, fragte:

«Kann man Weihnachten nicht verlängern, Vater?»

Ich erinnere mich, dass Joachim darauf, von allerlei zwiespältigen Gefühlen gepeinigt, nicht gerade sehr barsch, aber auch nicht sehr väterlich, antwortete: «Wenn man reich ist und Geld hat, schon, Annette — doch unsereinem ist das unmöglich . . .» Und dann zog er sich in den Hintergrund der Stube zurück, wo er sich in einen abgeschabten Lehnstuhl warf und mit buschigen Brauen nach der Zeitung griff.

Diese Frage aber, so holdselig, so kindlich naiv, im Genuss eines seltenen Stücks Kuchen ausgesprochen, kehrt mir heute wieder. Rührt sie im Grunde nicht an den Kern, an das Innerste der Weihnacht? Ist sie nicht *die* Frage, die einzige, die wir uns zu stellen haben? Kann man die zärtlichen Gefühle, die guten Gedanken und das gütige Gedenken, den Geist des brüderlichen Nahe-seins und der Freude nicht verlängern, auf dass er in die furchtbare Nacht dieser Zeit hinausleuchte, gleich einer Sonne? Kann man Weihnacht wirklich nicht . . . verlängern? Eduard H. Steenken

Heilige Nacht

Alle Nächte sind blind, nur aus einer bricht
Wie eine Rose hervor das Licht.
Das Licht, das erglomm in biblischen Landen,
Wo es die Hirten im Stalle fanden.
Und die kleinen Engel, die draussen sangen,
Pflückten es von des Kindes Wangen
Und dann standen sie still — und dann lauschten sie
Auf das leise Lachen der Mutter Marie.

Cécile Lauber